

Feminismus, Geschlechterdemokratie und Religionen in lokaler Praxis

Rabeya Müller

Trotz immensen Widerstands des Patriarchats ist innerhalb der religiösen Gemeinschaften die Debatte um Feminismus und Gender Mainstreaming offiziell im Gange.

Wie sieht die muslimische Community diese Begriffe?

Feminismus hat in der islamischen Welt sehr unterschiedliche Konnotationen: einmal wird z.B. bei großen Teilen der türkischen Musliminnen und Muslime Feminismus von den Erfahrungen des Heimatlandes ausgehend definiert, das bedeutet Feminismus wird mit den Begriffen „antireligiös“ „familienzerstörend“ und „männerfeindlich“ in Verbindung gebracht.

Deshalb versucht sich die Funktionärsebene offiziell dadurch von einer islamischen geschlechtergerechten Theologie abzugrenzen, indem sie z.B. einerseits die Untersuchung¹, welche das Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung veröffentlicht hat, als nicht geschlechtergerecht, sondern als feministisch einstuft, andererseits macht sie sich aber die darin erarbeitete Argumentation zu eigen, da sie die gesellschaftspolitische Relevanz derselben in der nichtmuslimischen Öffentlichkeit durchaus registriert hat.

Die ständige Beteuerungen, dass Gott den Frauen alle Rechte bereits gegeben habe und Musliminnen eben diese Haltung aus dem Qur'an zu legitimieren versuchen, hilft auf der praktische Ebene nicht weiter. Es führt nur dazu, dass diese Argumentationsstränge übernommen werden, während auf theologischer Ebene Frauen nur selten ernst genommen werden. In der Frage der Deutungshoheit erhält dann meist die traditionelle Lesart den Zuschlag. Vor allem, da auch die Machtverhältnisse dieser zugute kommen und die Umsetzung eventueller öffentlicher Verlautbarungen an der Basis eher gering ist.

Deshalb ist und bleibt es eine innerislamische Angelegenheit diesen theologischen Diskurs zu führen. Allerdings transparent und manchmal auch öffentlich. Von nicht-muslimischer Seite wird oft beteuert, dass dies auch gewünscht sei. Suspekt muss es einem als Frau allerdings erscheinen, wenn die geschlechtergerecht orientierten Kräfte in der islamischen Gesellschaft bei den meisten Treffen und öffentlichen Diskussionen gar nicht zugelassen werden. Hier wird deutlich, dass es dabei offensichtlich nicht um Geschlechterdemokratie und deren Verwirklichung innerhalb der Religionsgemeinschaften geht, sondern um die Verfestigung eines festgeschriebenen Islambildes, dass durch gewisse Repräsentanten einzelner Religionsgemeinschaften ebenso bestätigt wird wie Repräsentanten anderer Religionen das für ihre Gemeinschaft tun.

Deshalb dient die Versachlichung der Thematik, nämlich der Durchsetzung von Geschlechterdemokratie, auch in religiös orientierten Gemeinschaften, diesem Ziel viel eher. Gehen wir von folgender These aus:

Soziale Normen patriarchal geprägter Kulturen müssen als Ursache für Diskriminierung und Nichtumsetzung des Gendermainstreaming entlarvt werden.

¹ „Ein einziges Wort und seine große Wirkung“ - eine hermeneutische Betrachtungsweise zu Qur'an Sure 4 Vers 34 mit Blick auf das Geschlechterverhältnis im Islam. Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung, Köln/Zürich 2005

Oft wird recht leichtfertig die Auffassung vertreten: „Der Islam ist an allem schuld.“ Was impliziert, nur diese Religion müsse zurückgedrängt oder gar abgeschafft werden und schon wäre der Friede wieder hergestellt.

Dem sollte realistischerweise die **Tatsache** entgegengesetzt werden: wir sprechen vom Islam einerseits und den MuslimInnen andererseits. Schon der Prophet Muhammad soll den Menschen geraten haben: „Messt den Islam nicht an den Muslimen!“.

Gendermainstreaming bedeutet zunächst bei allen Vorhaben, in unterschiedlichen Lebenssituationen, die Interessen von Frauen und Männern von vorn herein und regelmäßig zu berücksichtigen.

Was aber geschieht, wenn bei dieser Berücksichtigung von einem ungleichen Geschlechterbild ausgegangen wird? Dann werden geschlechterspezifische Interessen ins Feld geführt, die oft gar nicht den wirklichen Bedürfnissen der Betroffenen entsprechen, sondern ausschließlich zur Verfestigung eines traditionellen Rollenverständnisses dienen.

Das Geschlechterbild im Islam geht von einer völligen ontologischen Gleichheit aus. Davon ausgehend würde einer geschlechterdemokratischen Umsetzung nichts im Wege stehen. Die Auslegung der entsprechenden Verse sind im Anhang dargelegt, sollen aber an dieser Stelle nicht Hauptdiskussionsgegenstand sein.

Nicht nur im patriarchalen Denken führt der Zugang zur Glückseligkeit in der männlichen Theologie über die Definition Mann. Das bedeutet, nicht nur in vielen muslimischen Gruppierungen gilt für Frauen: Ihr schweigender Dienst am diesseitigen Patriarchat führt zum jenseitigen, ebenfalls patriarchal gedachten göttlichen Lohn.

Gesellschaften jeder Couleur sind also an ungleiche Geschlechterverhältnisse gewöhnt.

Wie aber erfassen wir den Begriff Geschlecht?

Unter **Gender** verstehen wir, im Gegensatz zu dem Begriff „Sex“, der das biologische Geschlecht bezeichnet, das gesellschaftliche, sozial und kulturell geprägte Geschlecht, welches auch als veränderbar gilt.

Die Veränderbarkeit wird in vielen muslimischen Gesellschaftsgruppen gar nicht wahr genommen oder falsch verstanden, weil oft eine „Veränderung“ des biologischen Geschlechts impliziert / konnotiert und somit das Ganze als den „natürlichen Gegebenheiten“ entgegenstehend betrachtet wird.

In der muslimischen Realität werden in Lehre und Medien oft die Frauenrechte entweder gar nicht oder nur unzureichend dargestellt.

Auch Frauen in angeblich gehobenen Positionen kommen meist dorthin, weil sie patriarchale Strukturen vertreten und verteidigen müssen. Grundsätzlich lassen sich Frauen in der Gesellschaft oft genug vom Patriarchat als Alibifrauen regelrecht ‚vorführen‘, was die Position ihrer Geschlechtsgenossinnen, die tatsächlich an der Gestaltung der Gesellschaft und damit des Mainstreaming partizipieren wollen, nicht gerade stärkt.

Mainstreaming nämlich ist nicht nur eine verbale Zustimmung, sondern eine bestimmte inhaltliche Vorgabe, die bisher das Handeln nicht bestimmte und nun zur Beständigkeit wird. Grundsätzlich bedarf dieser der Ausrichtung an der

Lebensrealität **beider** Geschlechter, hierdurch wird die Wirksamkeit der Maßnahmen und Vorhaben erhöht, da sie ziel – und passgenauer werden.

Wenn dies auch in der muslimischen Gesellschaft der Fall werden soll, müssen wir zunächst einmal die tatsächliche Situation vergegenwärtigen.

Alle Probleme der Mehrheitsgesellschaft finden sich auch in der muslimischen Binnengesellschaft. Geschlechtergerechtigkeit wird oft thematisiert, allerdings in Verbindung mit der nichtmuslimischen Öffentlichkeit. Z.B. wird Gewalt gegen Frauen zwar offiziell verurteilt, ist aber in den Gemeinden selbst keiner ausreichenden sozialen Ächtung ausgesetzt.

Muslimische Frauen und ihr Selbstverständnis müssen in allen Teilen der Gesellschaft d.h. Mehrheits- und Binnengesellschaft wahr- und ernstgenommen werden, ihnen darf nicht die Mündigkeit abgesprochen werden, von keiner Seite.

Dabei ist es wichtig, dass diese Art von Akzeptanz nicht ein reines Lippenbekenntnis bleibt, was bedeutet, dass bei passender Gelegenheit seitens der Mehrheitsgesellschaft gendergerechte Maßnahmen gefordert werden, die ebenso halbherzige wie kurzlebige Vorzeigeprojekte nach sich ziehen. Übrigens ein Phänomen, dass sich auf europäischer Ebene in bezug auf das EU Gleichstellungsgesetz in zahlreichen Mitgliedsstaaten ebenfalls abspielt.

Erst wenn Frauen nicht nur gefragt und berücksichtigt sondern auch beteiligt werden, können wir überhaupt an die Nachhaltigkeit eines Mainstreaming denken. Das muss von allen ernsthaft gewollt sein, auch von den Frauen selbst.

Das Prinzip Gendermainstreaming gehört in die Hände von Frauen, aber auch von gendergerecht denkenden Männern. Ansonsten wird es kaum möglich sein, die Machthaber zu mehr Zugeständnissen als dem Einsetzen von Frauen in Alibifunktionen zu bewegen.

Frauen stellen ein großen Potential an Kreativität innerhalb muslimischer Gemeinschaften. Diese Ressourcen werden allerdings oft nur genutzt, wenn sie der Verfestigung traditioneller und damit oft patriarchaler Strukturen dienen.

Geschlechterdemokratie bezeichnet die Absicht, demokratische Verhältnisse zwischen Frauen und Männern in der Gesellschaft als Ganzes, sowie auch konkret in den Gemeinden und Organisationen, herzustellen.

Das würde bedeuten, dass Frauen gleichberechtigt an der Verbandspolitik und dem theologischen Diskurs beteiligt würden.

Um undemokratische Strukturen abzuschaffen müssen Frauen zunächst einmal lernen diese Missstände zu verbalisieren.

Die nichtmuslimische Gesellschaft muss aufgrund der Machtverhältnisse hier eine Möglichkeit schaffen, dass muslimische bzw. religiös motivierte Frauen grundsätzlich eine Plattform bekommen, die eine Form der Nachhaltigkeit der Partizipation an der gesellschaftlichen Gestaltung ermöglicht und Rückwirkung auf die eigene religiöse Gruppierung einfordert und sichert.

Wer es mit den gemeinsamen Grundwerten tatsächlich ernst meint, kann nicht religiösen Frauen eigene Vorstellungen aufoktruieren, sondern muss die Entwicklung geschlechtergerechter Vorstellungen in den Gemeinschaften fördern.

Dazu dienen allerdings keinesfalls strategische Partnerschaften mit z.B. sog. Islamkritikern und Islamkritikerinnen, sondern mit Menschen, die sich authentisch mit

der jeweiligen Religion (wenn auch nicht immer mit allen Teilen der Religionsgemeinschaft) identifizieren.

Das heißt, auch der a-religiöse Teil unserer Gesellschaft muss sich dem Vorwurf stellen religiöse Menschen zu diskriminieren. Nur wenn der Druck von dieser Seite reduziert wird, lässt sich die Geschlechterdemokratie auf der anderen Seite einfordern.

Geschlechterdemokratie lässt sich nicht umsetzen, indem muslimische Frauen zur Anpassung aufgefordert werden. Wichtiger wäre es, sie zum Handeln zu bewegen.

Einmal, damit nicht wieder die Männer den Begriff „Geschlechterdemokratie“ für sich entdecken und sich damit eine Legitimation schaffen Bereiche, die Frauen für sich reklamieren, zu vereinnahmen. Zum anderen aber auch, damit Frauen lernen von Männern dominierte Bereiche für sich zu beanspruchen.

Das macht Angst – vor allem in einer Gesellschaft, die sich ohnehin als marginalisiert empfindet.

Deshalb sollte ein Anreiz geschaffen werden, dass auch religiöse Gruppierungen einen inneren Dialog zwischen den Geschlechtern beginnen. Es wäre also sinnvoll diesen von außen in aller Ernsthaftigkeit zu unterstützen.

Oft liegen die Fronten eben nicht zwischen den Religionen, sondern zwischen den Geschlechtern. So wäre es möglich bei einem Geschlechterdialog interreligiös voneinander zu profitieren. Gerade junge Frauen könnten ermutigt werden, diesen Weg zu gehen und Männer mit demokratischem Anspruch und Selbstverständnis können explizit in die Verantwortung genommen werden.

Hier liegt auch eine Art Gradmesser für Integration und zwar einer Integration von beiden Seiten. Integration eben auch, dass der nicht religiös orientierte Bevölkerungsanteil den religiösen partizipieren lässt, indem z.B. Diskriminierungsmechanismen fortlaufend von allen Seiten, möglichst gemeinsam analysiert und bewusst gemacht werden.

In den religiösen Gruppierungen muss die Perspektive auf das jeweilige Rollenverständnis ebenfalls im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zur Selbstreflexion und damit zwangsläufig auch zu Veränderungen führen. D. h. es muss klar werden, dass sich die Forderung nach Geschlechterdemokratie an beide Geschlechter richtet und beide auch dafür verantwortlich sind, aufzudecken, welche Strukturen und Normen in der eigenen Gemeinschaft Geschlechterdemokratie verhindern. Zudem müssen Überlegungen angestellt werden, wie es möglich sein könnte, in der eigenen Institution bei allen Projekten unterschiedliche Herangehensweisen und Interessen von Frauen und Männern, bereits in der Planung, grundsätzlich zu berücksichtigen.

Die Anstrengung und Förderung von Frauen zur Entwicklung vom Mut zur Einforderung muss einhergehen mit der Sensibilisierung der Männer für die Geschlechterfrage.

ANHANG I:

Zur Erläuterung der islamisch - theologischen Grundlage von Geschlechtergerechtigkeit:

..... Zunächst heißt es, dass die Schöpferkraft den Menschen aus einer einzigen Substanz erschaffen hat, dieser Begriff „nafsun wahidatun“, ein grammatikalisch weibliches Konstrukt, bezeichnet „jene Ursubstanz“.

Die patriarchale Lesart jedoch verkündet:

„Oh ihr Menschen, fürchtet euren Herren, der euch aus einem einzigen Wesen erschaffen hat, aus diesem erschuf er ihm die Gattin und aus beiden ließ er viele Männer und Frauen entstehen. Qur’an, Sure 4,2 pp

Eine geschlechterneutrale Lesart lässt jedoch auch folgende (etymologisch linguistisch gerecht) Bedeutung zu:

„Oh ihr Menschen, habt Ehrfurcht vor der Schöpferkraft, die euch aus einem einzigen Wesen erschaffen hat und aus diesem (einzigen Wesen) erschuf die Schöpferkraft Partner und die Partnerin, und aus diesen beiden ließ sie viele Männer und Frauen hervorgehen.“

Es ist eindeutig, dass die erste Übersetzung die nachrangige Erschaffung der Frau impliziert, die noch durch die im Qur’an nicht auffindbare Story von der Erschaffung der Frau aus einer „Rippe des Mannes“ theologisch spekulativ unterstützt wird.

Jedoch selbst die patriarchale theologische Spekulation hat der muslimischen Frau nie die Geschöpflichkeit durch Gott und damit der Begegnung mit ihrem Schöpfer absprechen können. Zu deutlich sind die Worte des Qur’ans

So gelten beide Geschlechter als ‚Hanif‘, also als Personen, die sich dem rechten Weg zuwenden können und die gleiche Rechte und Pflichten in der teilhabe an gesellschaftlichen Aktivitäten haben. Ebenso haben beide das gleiche Recht auf Bildung.

Und die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen sind einer des anderen Beschützer: Sie gebieten das Gute und verbieten das Böse[Qur’an 9:71]

Die ontologische Gleichheit stellt die Basis sowohl für das Zusammenleben der Geschlechter als auch der Menschen schlechthin dar, da sich hieraus eine klare Gleichheit auf der Ebene der Geschöpflichkeit ergibt.

Hin und wieder wird versucht diese Gleichheit durch Übersetzungsvarianten auszuhebeln, die zwar grammatikalisch möglich, aber in ihrer Gesamtheit nicht dem „ruh-at-tašri“ (Geist der Schrift) entsprechen. Die Vorstellung, dass der Mann zuerst und damit vorrangig geschaffen wurde (ebenfalls eine Auffassung die religionsübergreifend existiert) hat sich „integrativ“ in vielen muslimischen Kreisen etabliert.

Vielfach wird auch die sog. „Vertreibung aus dem Paradies“ zur Beweisführung für die ‚Gefährlichkeit‘ der Frau herangezogen. Nach Qur’anischer Aussage gibt es aber auch hier keine Schuldzuweisung an die Frau für die Notwendigkeit des Verlassens des Paradieses:

„Da aßen sie **beide** davon, so dass ihnen ihre Blöße ersichtlich wurde, und sie begannen, Blätter des Gartens über sich zusammenzustecken. Und der Mensch befolgte das Gebot seines Herrn nicht und ging irre.[20:121]“

Die Voraussetzungen auf der Erde sind für beide Geschlechter so gut wie gleich, eine Ausnahme stellt die Gebärfähigkeit der Frau dar. Das bedeutet beide sind auf der Erde präsent und beide tragen die Verantwortung für die Schöpfung und für die Gestaltung der Gesellschaft:

„Wirklich, die muslimischen Männer und die muslimischen Frauen, die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, die gehorsamen Männer und die gehorsamen Frauen, die wahrhaftigen Männer und die wahrhaftigen Frauen, die geduldigen Männer und die geduldigen Frauen, die demütigen Männer und die demütigen Frauen, die Männer, die Spenden geben, und die Frauen, die Spenden geben, die Männer, die fasten, und die Frauen, die fasten, die Männer, die ihre Keuschheit wahren, und die Frauen, die ihre Keuschheit wahren, die Männer, die Allahs häufig gedenken, und die Frauen, die (Allahs häufig) gedenken - Allah hat ihnen (allen) Vergebung und großen Lohn bereitet.[33:35]

Frauen und Männer haben eine eigene Seele und jede/r ist für sich letztendlich selbst verantwortlich. Die Konsequenzen für das irdische Leben bestehen ebenfalls für beide Geschlechter.

„Diejenigen aber, die glauben und gute Werke tun - Wir belasten keine Seele über ihr Vermögen hinaus -, sie sind die Bewohner des Paradieses; darin sollen sie auf ewig verweilen.[7:42]“

„*Da erhörte sie ihr Herr (und sprach): "Seht, Ich lasse kein Werk der Wirkenden unter euch verloren gehen, sei es von Mann oder Frau; die einen von euch sind von den anderen.[3:195]"*

„An jenem Tag wird keine Seele etwas für eine andere Seele zu tun vermögen; und der Befehl an jenem Tage steht (einzig) Allah zu.[82:19]“

Die qur'anische Betrachtung fordert allerdings von Frauen auch die Übernahme dieser Verantwortung. Die Vorstellung, dass sie sich männlichen Anweisungen, die ihrer eigenen Gewissensentscheidung entgegenstehen würden, unterordnen müssen, scheint zumindest fraglich.

Der Qur'an geht davon aus, dass Frau und Mann als Paar einander beschützen und unterstützen sollten. Wobei die genaue Detailfestlegung wie dies in der Realität erfolgen sollte durch gegenseitige Beratung und im gegenseitigen Einverständnis festgelegt werden sollte.

Oft wird in diesem Zusammenhang auch vergessen oder verdrängt, dass der Islam die Schließung eines Ehevertrags empfiehlt. Besonders im Hinblick darauf, dass die Ehe kein Sakrament sondern ein zivilrechtlicher Vertrag schlechthin ist.

Eine Ehe ist zwar ein Vertrag, der auf Dauer angelegt ist, sie kann aber, wie alle Verträge, aufgelöst werden. Besonders für diesen Fall gilt es die Modalitäten bereits zu einem Zeitpunkt festzulegen, bei dem noch Einvernehmen zwischen den Vertragspartnern herrscht.

ANHANG II:

Aus : Der Dialog lebt – es lebe der Dialog?

„Der Islam ist ebenso europäisch wie Judentum und Christentum, sie alle stammen aus dem Orient.“

Es fällt auf, dass ein **Nebeneinander** der Kulturen in Deutschland bereits Realität ist, das philosophisch- soziologische Bejahen und schließlich das Umsetzen eines **Miteinanders** indes hinterher hinkt. Muslimische und nichtmuslimische BürgerInnen

in der BRD haben mit einer großen Anzahl von Kommunikationshemmnissen zu kämpfen.

Ein nur marginal religiös aber überwiegend ethnisch definiertes Wir-Gefühl verhindert oftmals den gleichberechtigten Austausch der Kulturen und minimiert die Kontakte der Minderheit zur Mehrheitsgesellschaft. Im Grunde fördert es die Abschottung und Gettoisierung der Minderheit mit dem Erfolg der weiteren Verhärtung der ethnozentristischen Standpunkte. Das für muslimische MigrantInnen gegenwärtige Gefühl des Nichtangemommenseins und minderwertig angesehen zu sein führt im Gegenzug zu Arroganz und Unfähigkeit zur Selbstkritik. Solche Migrationprobleme können sich dann in religiösen Gefühlen focusieren und bewirken eine ganz eigene „deutschlandspezifische“ Ausprägung des Islams, die in einem ungünstigen Zusammenwirken von Absolutheitsansprüchen, Überlegenheitsgefühlen bis hin zu nationalistischen Anschauungen gipfelt, die der Islam zutiefst ablehnt.

MuslimInnen können einerseits keine Sonderrechte in Anspruch nehmen, denn das zeugt von einem mangelnden Verständnis hinsichtlich der Integration. Die Mehrheitsgesellschaft ihrerseits sollte allerdings das Mitwirken von MuslimInnen an gesellschaftlichen Prozessen jedweder Art als selbstverständlich hinnehmen, denn weder das Ausschließen noch das bevorzugte Miteinbeziehen fördern das Integrationsgefühl. Das bedeutet aber auch, dass jede/r für sich selbst zunächst einmal abklären muss, wann seiner/ihrer Meinung nach der Integrationsprozess abgeschlossen ist.

Die in den Medien in einer Fülle angebotenen Informationen über das kulturelle und religiöse Leben der muslimischer Menschen führen nicht zu einer Einstellungsänderung gegenüber denselben.

KonsumentInnen dieser Medien entnehmen offenbar selektiv nur die Informationen (oder Teile derselben), die es ihnen ermöglichen ihre Prädispositionen aufrechtzuerhalten.

Die Muslimische Kultur kann dann eine Bereicherung für die jeweilige Residenzgesellschaft sein, wenn es gelingt erneut eine besondere genuine Eigenschaft des Islams zu nutzen: Historisch lässt sich belegen, dass, wann immer die muslimische Kultur mit einer anderen zusammengetroffen ist, sie fähig war, Sitten und Gebräuche dieser anderen Kultur mühelos für die Gesamtgesellschaft zu nutzen sofern sie nicht gegen essentielle Prinzipien der Gerechtigkeit verstießen.

Einen ähnlich unverkrampften und souveränen Umgang der Kulturen miteinander gilt es wieder anzustreben. Beachtet werden muss hierbei allerdings, dass naturgemäß hierbei an Majorität und Minderheit **unterschiedliche Anforderungen** gestellt werden. Sicher kann von der Minderheit eine gewisse Integrationsleistung (nicht Assimilation), insbesondere die Erlangung sprachlicher Kompetenz erwartet werden, eine rechtliche und soziale Gleichberechtigung allerdings kann nur von der Mehrheit gewährt werden.

Das sich wandelnde und flexible Gesellschaftsgefüge verlangt **allen** BürgerInnen eine Integrationsleistung ab. Für die deutschstämmige Mehrheit bedeutet das eine Re-Integration in die neu entstandene Kultur. Könnten sich Angehörige beider Kulturen darauf einlassen, wäre es möglich das gemeinsame Gestalten unserer Gesellschaft Realität werden zu lassen. Muslimische BürgerInnen könnten endlich diese Gesellschaft auch als die ihre betrachten und endlich auch im Bemühen zur Lösung unserer aktuellen Fragen gefordert werden und sich positiv einbringen.

Im Hinblick auf dieses Entwicklungspotential muss wohl jede Kultur, mit der es sich auf gemeinsame wichtige Werte einigen lässt, als willkommene Bereicherung unserer Gesellschaft gesehen werden. Vielleicht ist gerade auch die optische

Verschiedenheit der BürgerInnen eine Chance für einen ständigen Anstoß über die eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten zu reflektieren und gemeinsam unsere Gesellschaftsstruktur zu optimieren.

Die Arbeit im ZIF zielt darauf ab, muslimischen Frauen in der europäischen Gesellschaft bei der Findung einer reflektierten islamischen Identität zu helfen, denn diese ist eine Voraussetzung für ein gesundes Selbstwertgefühl. Erst dann ist aus unserer Sicht die Möglichkeit gegeben, dass sich eine solche Persönlichkeit mit der Gesellschaft, in der sie lebt, auseinandersetzt. Nur ein Mensch, der nicht mehr auf der Suche nach einer eigenen Identität umherirrt, kann sich der Interaktion der verschiedenen Identitäten stellen.

Wir versuchen nun die Frauen beim Herausfinden ihres eigenen, individuellen Weges zu unterstützen. Es gilt nicht Vorgaben zu machen, sondern islamische Alternativen aus dem Qur'an zu entwickeln, deren Legitimation nicht nur theologisch nachvollziehbar ist, sondern auch durch die Lebensrealität der Frauen.

Hierbei sind wir darauf angewiesen, dass die nichtmuslimische Öffentlichkeit solche Entwicklungen innerhalb der islamischen Gesellschaft wahrnimmt und vom Bild eines Islams, der die Klischees bedient, also von „dem Islam“ schlechthin, abrückt. Wenn nämlich die eigenständigen Fortschritte ignoriert werden, ist deren weitere Entfaltung in Frage gestellt.

Europäische Gesellschaften schaffen sich „ihre MuslimInnen“ selbst, sagte einmal eine muslimische Rednerin, wie sonst wäre es erklärbar, dass z.B. niederländische MuslimInnen oft ganz andere Charakteristika aufweisen als französische oder deutsche? Denn wie „man“ in den Wald hineinruft, so schallt es bekanntlich zurück, das gilt allerdings auch für die MuslimInnen selbst. Sie müssen eine Empathie für die Mehrheitsgesellschaft entwickeln, da die Kompromissbereitschaft von allen Seiten gefordert wird.

Das wichtigste Element für diese Beratung auf eine solide Grundlage zu stellen ist unser hermeneutische Arbeitskreis. MuslimInnen entwickeln diese Methoden auf der im Qur'an angelegten Hermeneutik fußend.

Frauen fassen endlich Mut, die Texte selbst zu erforschen, eine Methodologie zu entwickeln, nach dem historischen Kontext theologischer Auslegung zu fragen, sich mit der Möglichkeit sprachlich philologischer Transformation von Texten in unsere Zeit zu beschäftigen.

Viele versuchen sich sowohl von der traditionellen Klammer als auch den gesellschaftlichen Zwängen zu lösen und ihren eigenen Weg suchen. Sie stellen sich den Mühen und Schmerzen, die es kostet, sich einen individuellen Standpunkt zu erarbeiten.

Das ist ein Anspruch, der sich auch mit den Grundsätzen unserer Gesellschaft deckt; der Aspekt, der sich aus der religiösen Perspektive ergibt, steht diesem kollektiven Bedürfnis nicht entgegen, braucht also nicht als Bedrohung, sondern sollte als Bereicherung empfunden werden – wenn wir es denn ehrlich meinen mit der Pluralität.

Die vielfältigen Möglichkeiten spiegeln sich wieder in der Pluralität des Islams in Europa und wir müssen gemeinsam das interreligiöse Agieren lernen – auf allen Seiten.

Es scheint deutlich, dass der Islam in Europa geprägt werden wird vom Frauenbild der MuslimInnen in Europa.

Selbstverortung und transnationale Identität sind Möglichkeiten, dominante Zuschreibungen zu unterwandern. Übrigens gilt das auch für bereits sicher geglaubte emanzipatorische Errungenschaften der Mehrheitsgesellschaft.

Christentum und Judentum haben ihren Platz in Europa gefunden, der Islam ist dabei. Miteinander könnten die AnhängerInnen aller Religionsgemeinschaften sich gemeinsamer Wurzeln und Möglichkeiten bewusst werden, gemeinsam an einer multireligiösen toleranten Gesellschaft bauen und die solidarische Aufgabe wäre die respektvolle Handhabung eines interreligiösen Bewusstseins in Europa – sei sie europäisch oder kosmopolitisch oder beides.